Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 1

Artikel: Vom Kriegsschauplatze
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801387

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

raubten Familien und fremdes Unglück zu Herzen geht, vereinigt euch, dass eure heissen Wünsche für eine Vermittlung der neutralen Staaten in diesem Streit in die Räte eurer Nation gelangen und diese ihre redliche Mitwirkung beim Friedenswerke zusichern! So werdet ihr dazu beitragen, dass das 19. Jahrhundert dem folgenden nicht das blutige Erbe des triumphierenden Kriegsgeistes hinterlasse.

„In allen Parlamenten, in allen Regierungen werdet ihr ernste Männer finden, die euch unterstützen und nur auf eine Aeusserung von eurer Seite warten, um höheren Orts die bittende Stimme des menschlichen Mitgefühls, die mächtige Stimme des öffentlichen Gewissens zur Geltung zu bringen.

„Die Friedensgesellschaften und all ihre Thätigkeit und Opferwilligkeit reichen zu diesem dringenden Friedenswerke nicht aus, wenn eure Unterstützung ihnen fehlt, wenn ihr euch beschränkt, stillschweigend das Unglück und das Verbrechen des Krieges zu bedauern. Erhebt euch also und redet, die ihr Kopf und Herz am rechten Fleck habt und einseht, welches Elend jeder Kriegstag häuft, welchen Gefahren jedes Gefecht die Civilisation aussetzt.

„Wie die Glieder des Roten Kreuzes auf den Kriegsschauplatz eilen, die Leiden der Verwundeten zu erleichtern, so rafft euch auf, den Völkern die noch grössere Erleichterung der Versöhnung und des Friedens zu bringen, bevor der gegenwärtige Krieg zur Menschenschlächterei geworden!“

Zur Völkerpsychologie.

Von *X. Y.*

Nur grosse Erscheinungen veranlassen die Menschen, nach dem Grunde derselben zu fragen. Für Erscheinungen, die sie alltäglich sehen, sind sie zum Teil völlig abgestumpft, oder auch von Hause aus zu blöde, um sie überhaupt zu sehen.

Der Krieg in Transvaal ist wieder einmal so recht geeignet, die versumpften Massen aufzurütteln, und dieses Rütteln geht bis zu den Thronen. Man erinnert sich vielleicht dort, vielleicht allerdings auch nicht, dass die paar tausend Griechen dem Einfall des persischen Heeres seiner Zeit Widerpart gehalten hatten; aber dass dies die Transvaalburen dem Weltreich England gegenüber thun könnten, daran hat man sicher nicht gedacht. Woher auch, wenn doch Fürst Bismarck allein fand, dass der Buren-Krüger ihm überlegen sei, woher auch sollte dieses instinktive sittliche Gefühl bei allen Andern zum Bewusstsein gekommen sein?

Wer ist es denn in unseren Tagen, der es noch wagt, für den Gedanken der Gerechtigkeit einzutreten? Ja ich stelle die Frage viel schärfer, ich sage, wer hat denn noch unter allen europäischen Staaten, die Machtbewusstsein besitzen, das Recht, von Gerechtigkeit zu sprechen? Dort hinunter an den südlichsten Teil unseres Globus hat sich das Gerechtigkeitsbewusstsein heute geflüchtet. Weder in Europa, noch in Asien, noch in Amerika oder Australien findet sich das Gerechtigkeitsbewusstsein mehr; im schwarzen, unbekannten Erdteil, da ist es lebendig. Dort strahlt es am hellsten, wo man von Unkultur, von Knotentum sprach. Möchten wir doch alle, die wir uns auf dem Haag vertreten fanden, solche Knoten sein, wahrhaftig, das stolze Albion würde zu Kreuze kriechen müssen.

Aber wer hat denn den Mut, den Mund aufzuthun? Ja, wenn man danach fragt, dann kommt man sofort auf den Grund, weshalb solch ein scheusslicher Krieg möglich war, weshalb er immer noch möglich ist.

Gold, Gold und wieder Gold wollen die Engländer dort unten in Südafrika holen; und Gold, Gold und wieder Gold will die Urgrossmacht, genannt Presse, möglichst viel holen. Was geht die Aktionäre der jeweiligen Presse der moralische Gesichtspunkt an? Das sind für die Menschen Eseleien, das Kapital muss nach der oder jener Richtung das beste Zinsenerträgnis liefern, das ist für diejenigen, welche die sogenannte Kulturträgerin, „die Gelddirne“ par excellence, halten, die erste Frage.

Und sie ist's überall, wohin wir auch sehen. Deshalb werden wir Friedensfreunde auch per Utopisten tituliert, im Herzen aber sind wir die „Esel“! Das dürfen wir nicht vergessen.

Thut nichts! Gold! Gold! Gold! Ihr Philister auf dem weiten Erdenrund, es ist auch aller euer Losungswort, das goldene Kalb zu Moses Zeit, ihr betet es, ob ihr Juden, oder Christen oder sogenannte Heiden seid, ihr betet es alle miteinander an. Es sind nur recht wenige, verzweifelt wenige, Einzelne, wenn wir unter allen Völkern Umschau halten, die ein Höheres kennen als die Anbetung des goldenen Kalbes.

Wie viele Millionen beten: Herr, gib uns unser täglich Brot! Ja, dabei denken sie aber nur an sich, was gehen sie die Nebenmenschen an. Die sollen einfach auch beten.

Wenn's nicht so erbärmlich wäre, man möchte ob der verrückten Menschheit lachen. Ja, im Plappern und Klappern, da sind sie gleich; sie alle wollen das Himmelreich; gilt es aber der Thaten, pfui! wie sind sie da alle so jammerwürdig schlecht beraten!

Unlogisch.

Es wird in heutiger Zeit viel über die Aehnlichkeit des Menschen mit dem Affen geredet und geschrieben, und dieses Tier hat durch Darwin eine gewisse Bedeutung gewonnen. Mit Vorliebe verbreiten sich die Naturforscher über den Tod eines solchen Tieres und behaupten, dass, wer je einen Gorilla getötet und sterben gesehen hat, sich davor hüten werde, es je wieder zu thun. Und woher diese Sentimentalität? Nun, weil dieses menschenähnlichste der Tiere so menschlich stirbt. Sein Schmerzensschrei gleicht so auffallend dem eines verwundeten Menschen, sein brechendes Auge, das um Hülfe zu flehen scheint, wirft seinem Verfolger einen so menschlichen Blick zu und sein letztes Röcheln ist das eines sterbenden Menschen.

So, also weil dein Vetter deinem Bruder so ähnlich sieht, bist du nicht fähig, ihn zu töten, und deinen Bruder selbst verschonst du nicht? Beim menschenähnlichen Affen rührt dich der sterbende Blick, das letzte Röcheln, und an deinem Mitmenschen lässt es dich kalt, ja du kannst dich sogar für das allgemeine Schlachten begeistern?!

Anna Geering.

Vom Kriegsschauplatze.

Himmelschreiende Berichte von Kriegselend und Grausamkeit der englischen Soldaten laufen täglich ein. So liest man in der „Volksstem“ (Volksstimme) in Prätoria unterm 3. November über die englische Behandlung von gefangenen und verwundeten Buren:

Vor dem Friedensrichter Voster erschien L. J. Jacobs und machte unter seinem Eide die folgende Erklärung. Ich war am 20. Oktober morgens mit Dr. van der Meriva unterwegs nach dem Kriegsschauplatze bei Dundee, wo General Meyer focht. Ich war zu Pferde, Dr. van der Meriva mit einigen andern Aerzten reiste in einem Wagen (spider), hinter dem ich 2—300 Schritt entfernt ritt. Da sah ich eine Anzahl englischer Soldaten auf den Wagen losstürmen, der darauf hielt. Die Aerzte mussten aus dem Wagen steigen und zwei oder drei von den Engländern schlugen Dr. van der Meriva auf den Kopf. Dann liess man den Wagen weiter fahren und die Soldaten trieben die Aerzte hinter ihm her. Auf dem Wagen befand sich eine Fahne vom Roten Kreuz, die Aerzte waren unbewaffnet, und jeder von ihnen hatte ein rotes Kreuz auf Arm und Hut. Wie der genannte Arzt mir später erzählte, machte er die Eng änder auf die rote Kreuzfahne aufmerksam; sie aber schlugen danach und sagten: „Damn, das rote Kreuz!“ Auch ich wurde dann, obwohl ich vom Ambulanzdienste und unbewaffnet war, von den Engländern angehalten. Als ich grüsste, schlugen sie mit dem flachen Säbel auf meinen Hals. Ich musste vom Pferde steigen, und mein Kreuz wurde mir abgenommen. Dann wurde ich mit 14 andern Holländern zusammengekoppelt und an

einen Wagen gebunden. Während ich nun in dieser Situation nach dem Gefechte vor uns blickte, stachen sie mich mit den Spitzen ihrer Säbel in die Brust und den Rücken. Inzwischen hatte General Meyer die Engländer, die mit einem Maxim auf die Burghers feuerten, in die Flucht gedrängt, und zwar in unserer Richtung. Darauf sagte der uns bewachende Offizier, er wolle über die Ebene auf eine Anhöhe auf der andern Seite, und wir müssten hinter dem Wagen schnell mitlaufen. Wer sich weigerte, würde erschossen werden. Dann flüchteten sie in schnellem Trabe in dieser Richtung und schleppten uns mit, wodurch wir arg misshandelt wurden. Als wir die Ebene passiert hatten, war ich so erschöpft, dass ich keinen Schritt weiter konnte, und ich sagte dem Offizier, er solle mich nur erschiessen. Wir wurden darauf vom Wagen losgebunden und gelangten so auf die Anhöhe. Die Burghers drängten nach, waren noch nicht nahe genug, um uns zu helfen. Da legte einer der Engländer seinen Revolver auf etwa 40 Schritt Entfernung auf uns unbewaffnete und zusammengebundene Männer an. „Er wird uns totschiessen", riefen meine Mitgefangenen, „was sollen wir thun?" „Ich weiss nur noch eins", versetzte ich, „beten!" Und gerade, wie ich meinen Arm zum Himmel hob, schoss ein verfolgender Burgher auf 600 Schritt Entfernung dem Engländer in den Arm, mit dem er den Revolver gegen uns erhoben hielt. Hierauf schossen die Engländer aus ihrem Maxim zweimal auf uns, wodurch zwei von uns verwundet wurden; ehe sie ein drittesmal schiessen konnten, waren die Burghers bereits heran, und so entkamen wir.

Charakteristisch ist es, dass folgende Episode vom Treffen bei Magersfontein als Ruhmesthat nach London gemeldet wurde: Ein englischer Korporal geriet in Gefangenschaft. Man nahm ihm die Waffen ab und liess ihn unter der Aufsicht eines Buren. Dieser wendete sich einen Augenblick um, da entriss ihm der englische Korporal das Bajonett, erstach ihn, nahm das Gewehr und die Patronen vom Bur und kehrte jubelnd ins englische Lager zurück.

Ferner liegen auch die Aussagen des Neffen des bei Elandslaagte verwundeten und in Gefangenschaft geratenen Burengenerals Kock über die dem letzteren zu teil gewordene Behandlung durch die Engländer vor. Der junge Offizier, Adjutant seines Oheims P. R. Kock, sagte vor dem Friedensrichter in Prätoria aus:

„Nach Ablauf des Gefechts, etwa 6 Uhr 30 Minuten abends, als es bereits zu dunkeln begann und stark regnete, hörte ich, wie mein Vater mich rief: ich fand ihn auf dem Boden liegen, durch eine Dum-Dum-Kugel am linken Arm und Ellenbogen schwer verwundet; ich brachte ihn mit grosser Mühe nachts 2 Uhr zu einem Ambulanzwagen. Am andern Morgen ging ich mit Dr. Visser nach dem Schlachtfeld; der erste Verwundete, den ich sah, war mein Oheim, der General, er lag in seinem kleinen Zelt und war ganz nackt. Er erzählte mir, dass ein englischer Soldat ihm sein Geld, seine Uhr und alle seine Kleider abgenommen habe. (Englische Blätter haben dies ebenfalls gemeldet, ohne ein Wort des Abscheues darüber zu finden; ein Blatt belobte den Soldaten, weil er das geraubte Geld seinen Eltern geschickt habe!) Der General lag auf einer durchnässten Matratze und hatte nur eine leichte Decke über seinem Körper. Nicht weit davon lag ein Bruder von mir, der einen Schuss durch die Lunge erhalten hatte, auch ihm war sämtliches Geld und fast alle Kleider geraubt worden. Wir trugen dann den General etwa vier Meilen weit nach einem Ambulanzwagen. An dem Bahnhof von Elandslaagte begegnete ich dem Major Allthum, einem Stabsoffizier des General White, der den General frug, ob er direkt nach Prätoria zu fahren oder nach Ladysmith gebracht zu werden wünsche. Da letzteres näher war, entschied sich der General für Ladysmith. Der General wurde dann mit meinem verwundeten Bruder dahin per Bahn gebracht. Daselbst andekommen, liess man ihn länger als eine Stunde in der offenen kalten Luft liegen, dann erst kamen Aerzte, die ihn ins Operationszimmer schaffen liessen, wo sie ihn chloroformierten. Dann brachte man ihn in ein Zelt, das er mit sieben englischen Soldaten teilen musste."

„Zwei Tage lang blieb der General Koch ohne Nahrung, erst am Montag Morgen erhielt ich eine halbe Tasse Milch für ihn. Ein Offizier drohte mir, dass, wenn ich mich ausserhalb des Grundstücks, auf welchem das Zelt aufgeschlagen war, begeben würde, „er mich niederschiessen werde wie einen Hund." An demselben Tage kam General White ins Zelt, der General klagte über die schlechte Behandlung und bat, in die holländische Kirche, wo eine holländische Ambulanz eingerichtet war, gebracht zu werden. White gab die Erlaubnis, aber erst nach zwei Tagen fand die Uebersiedelung statt. Hätte ihm nicht eine holländische Frau einige kräftige Nahrung verabreicht, so wäre er buchstäblich vor Hunger umgekommen. Den Gefangenen und Verwundeten warf man einfach ein Stück rohes Fleisch vor. Oberst Rhodes, derselbe, der als Mitschuldiger Jamesons eine Zeit lang in Prätoria gefangen war, zuckte auf die Klagen darüber die Schultern. Als ich am 27. Oktober den General White an sein Versprechen, meinen Oheim nach Prätoria gehen zu lassen, erinnerte, erhielt ich eine abschlägige Antwort. Am 30. Oktober errang das transvaalsche und freistaatliche Heer den bekannten Sieg, der General hörte noch unsere grosse Kanone über uns donnern, er fragte mich, ob dies unser Geschütz sei, und als ich dies bejahte, rief er aus: „Herrlich!" Dies war sein letztes Wort; am 31. Oktober in der Frühe verschied er. Bei besserer Behandlung wäre er, da seine Wunde nicht gefährlich war, sicher am Leben geblieben. Mein Vater, mein Bruder und ich durften die Leiche nach Prätoria bringen."

„British atrocities" — britische Grausamkeiten nennen das die kontinentalen Blätter.

Ein an dem Kampf bei Elandslaagte beteiligter englischer Offizier hat dem Ansehen seines Vaterlandes einen schlechten Dienst geleistet, indem er in einem von den „Times" veröffentlichten Briefe mit cynischem Behagen schilderte, in welcher Weise seine Landsleute den einzigen ernsthaften Sieg, den sie bisher über die Buren davongetragen haben, damals ausnützten. Dieser Offizier beschreibt das Töten der Buren als pig sticking, d. h. als Schweinestechen. In Indien ist es ein beliebter Sport, Schweine zu Pferde mit dem Spiess zu jagen. Der Offizier bekundet seine Freude darüber, dass bei Elandslaagte eine Jagd von nur zehn Minuten 60 Stück Wild gegeben habe. Nach der „Köln. Volksztg." lautet die betreffende Stelle wörtlich: „Nachdem der Feind hinausgetrieben war, verfolgte ihn eine unserer Schwadronen und kam im Zwielicht mitten unter sie, und das famoseste Schweinestechen ging jetzt für zehn Minuten los. Die Beute betrug über 60. Einer unserer Leute, der zwei Buren auf einem Pferde sah, stach seine Lanze durch beide hindurch und tötete sie mit einem Stoss. Wäre es nicht dunkel geworden, dann hätten wir ihrer noch viel mehr umgebracht." Zu diesem ältern Berichte kommt jetzt ein neuer im „Daily Chronicle". Ein Soldat von den Gordon Highlanders schreibt nämlich: „Ich befand mich hinter dem kommandierenden Offizier Dick Cunnigham; er bekam einen Schuss und setzte sich hin, rief aber seinen Leuten zu: Vorwärts Gordons, die ganze Welt schaut zu, was ihr thut. Tapfere Jungen, schlagt drauf und rottet das Ungeziefer aus." Darauf ereigneten sich dann Scenen, wie die früher geschilderten, wobei die Engländer den Gefangenen, die kniefällig um ihr Leben baten, keinen Pardon gaben, sie vielmehr niederstachen und niederschossen, auch wenn sie schwer verwundet waren.

Die englische Presse kann sich noch immer nicht von ihrem Erstaunen darüber erholen, dass fast die gesamte europäische Presse so scharf gegen England Partei nimmt, hier hat sie eine der Ursachen dafür.

Der liberale Abgeordnete C. H. Wilson plaidiert in der „Westminster Gazette" für die Beendigung dieses unheiligen, brudermörderischen Krieges. „Beide Parteien, erklärt er, haben jetzt ihren Mut und ihre Entschlossenheit bewiesen. Wir haben am Ende des 19. Jahrhunderts das Schauspiel geliefert, dass zwei weisse Rassen einander bekämpfen, während sie umgeben sind von vier- oder fünfmal so vielen Schwarzen, denen wir Missionare schicken, die ihnen das Evangelium, Frieden auf Erden und Menschenliebe predigen sollen."

Traurige englische Soldatenbriefe füllen alltäglich die englischen Blätter. Hier einige Auszüge: Montags ist der

einzige Tag, wo man essen kann, und auch das ist nicht viel wert. Das Salzfleisch ist ungeniessbar, meist verfault. Hätten wir nicht eigenes Geld und wäre der Stewart des Schiffes nicht, wir hätten verhungern können. Aber wir mussten alles furchtbar teuer bezahlen. Als wir landeten, konnten wir kaum auf den Beinen stehen. Nachher kam's noch schlimmer. Wir waren abgemagert und jetzt wurde die Verpflegung noch schlechter, und es kam bald so weit, dass wir den eingebornen Schwarzen bis zehn Schilling für ein kleines Brot und einen Schilling für ein Lot Fleisch zahlten. Ein schottischer Gardist erzählt: Wir sind alle schwach wie junge Lämmer und halten uns kaum aufrecht, wie wir so marschieren sollen, begreift keiner von uns. Ein anderer schreibt: Brot und Fleisch, welches geliefert wird, war ungeniessbar, seit wir London verlassen. Das meiste flog über Bord und wir lebten seither von selbstgekauftem Büchsenlachs und Marmelade.

Die amtliche Statistik der englischen Verluste seit Beginn des Krieges bis zum 18. Dezember 1899 ergibt eine Gesamtzahl von 7630 Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten an Toten, Verwundeten und Gefangenen zusammen. Von diesen wurden bisher 5777 identifiziert, darunter 728 Tote, 2784 Verwundete und 2265 Gefangene. Die durch Krankheit herbeigeführten Todesfälle sind in obigen Ziffern nicht inbegriffen.

Verurteilung des Krieges von englischer Zunge.

In den gesammelten Werken von W. E. Channing, gest. 1842, eines geborenen Amerikaners, der aber in England noch mehr Anhang hatte als in seiner Heimat, schliesst der Verfasser ein Kapitel über den Krieg mit folgenden Worten: „Zum Schlusse frage ich: Wann hört das Zerstörungswerk des Krieges auf? Müssen Gewalt, Furcht und Schmerz immer die Welt regieren? Wird das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit, Pflicht und Liebe nie die Oberhand gewinnen? Soll der heilige Name der Brüder nur ein Name sein unter den Menschen? Soll das Göttliche in der menschlichen Natur nie anerkannt werden? Wird die Erde ewig dampfen vom menschlichen Blut, das durch Menschen vergossen worden, und widerhallen vom Stöhnen der durch Bruderhand Gemordeten. Könnet ihr und ich, meine Freunde, nichts thun, um der zukünftigen Geschichte unseres Geschlechtes einen anderen Charakter aufzudrücken? Man wirft uns vor, wir seien zu schwach. Und woher kommt diese Schwäche? Unsere Anstrengungen werden fruchtlos bleiben, solange wir so arm sind an Liebe, Glaube und heiliger Entschlossenheit. Die Kraft des Geistes wirkt sichtbare Werke. Es gibt Menschen, die, weder körperlich stark, noch reich und gebildet, dennoch nicht Schwächlinge, sondern Helden waren. In ihnen war Licht und Leben, und so gab sich ihre Kraft auch der Aussenwelt kund. Die Quelle ihrer Stärke lag im Glauben an Christus, und dadurch hatte ihr Wort Kraft und Erfolg. Wir sind lau, und darum ist unser Wirken beschränkt. Wenn wir gegen den Krieg sprechen und wir sagen nur, was wir gehört haben, so sind unsere Worte wertlos. Unser eigen Herz muss bluten, wenn unsere Brüder gemordet werden. Wir müssen das Unrecht fühlen, das im Sieg der brutalen Kraft liegt. In den Urhebern der ungerechten, selbstsüchtigen Kriege müssen wir Ungeheuer in Menschengestalt, Kinder des schrecklichen Feindes der Menschheit sehen. Unter diesem Eindruck sollen alle, auch die Geringsten, mit prophetischer Kraft sprechen. Das ist die Macht, welche siegreich kämpft gegen die Anstifter des jetzt obrigkeitlich bewilligten Mordens. Sie wird ihre mit Lorbeer bekränzte Stirn erbleichen machen. Tiefe, moralische Ueberzeugung, innige Liebe zu den Menschen und lebendiger Glaube an Christus sind mächtiger als Waffen. Darum, Freunde der Menschheit und friedliche Streiter Christi, in allen euern Beziehungen, im privaten wie im öffentlichen Leben, gebt Beweise der allgemeinen Gerechtigkeit und Liebe und eueres tiefen, unversöhnlichen Hasses gegen den Kriegsgeist."

Gedankenspähne eines Friedensfreundes.

Von *X. Y.*

Zuerst nimmt man hüben wie drüben
Des Abendmahls Wein und Brot,
Und ist dieses dann genossen,
So schlägt man sich lustig tot.

Wer den festen Glauben hat, dass ihm die Kirche seine Sünden vergeben kann, der mag leicht als grösster Schurke sein Dasein ohne jeglichen Gewissensbiss verbringen.

Homo sum! Leider aber dabei noch unsagbar dumm!

Zu was ward dem Menschen Vernunft und Verstand?
Dass er freudig in den Krieg zieht, mit Gott für König nnd Vaterland.

Wie soll man denn die Worte vom Frieden verstehen,
Wo doch überall zwei- und dreifarbige Fahnen wehen?

Nehme man mir das Wort nicht krumm,
Farbige Lappen machen nur die Lappel dumm!

Zur Friedensbewegung.

Schweiz. *Appenzell.* Am 7. Dezember 1899 haben sich die appenzellischen Friedensfreunde zu einem „Verband appenzellischer Friedensvereine" zusammengeschlossen. Derselbe ist jedoch nicht ein Glied des „Schweizerischen Friedensvereins".

— *Basel.* Dienstag den 9. Januar, abends 8 Uhr, soll in der Burgvogteihalle eine öffentliche Protestversammlung abgehalten werden. Herr *Richard Feldhaus* wird dieselbe durch einen Prolog von R. Geering-Christ einleiten. Darauf folgt ein Vortrag von Herrn Stadtpfarrer *Otto Umfrid* aus Stuttgart. Zum Schluss soll eine Resolution gegen den Transvaalkrieg gefasst werden.

Deutschland. *München.* Die Friedensvereinigung München hat dieser Tage an das Berner Bureau und an die deutsche Friedensgesellschaft die Anregung gelangen lassen, eine *Massendemonstration* in allen Ländern der civilisierten Welt zu Gunsten der Beendigung des südafrikanischen Krieges zu veranstalten. Sie hat zu diesem Zwecke auch einen Entwurf für eine Eingabe vorgelegt, in der besonders die neutralen Mächte gebeten werden, ohne Aufgabe ihrer Neutralität und ohne irgendwelche Parteinahme ihre guten Dienste zur Vermittlung anzubieten, damit den nutz- und sinnlosen Menschenschlächtereien ein Ende gemacht und die Verschärfung des Krieges zu einem Vernichtungskampf zweier Nationalitäten vermieden werde.

Die Eingabe verweist auf die Beschlüsse der Haager Konferenz, in denen der Grundsatz proklamiert wird, dass solche Vermittlungen niemals als ein unfreundlicher Akt angesehen werden dürfen.

Litterarisches.

Die Zeitschrift „Die Waffen nieder" hört von 1900 an auf zu erscheinen.

Briefkasten.

Allen werten Einsendern besten Dank und freundlichen Gruss!
G.-C.

Zur Herstellung von Druckarbeiten aller Art

empfiehlt sich bestens die

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Verlag und Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.